Wie viele Suizide gab es noch?

Rolf

Ich habe in Kulpin bei Ratzeburg gelebt und hatte im Frühjahr 1954 eine schulärztliche Untersuchung, nach der der Arzt Dr. Kindorf vom Gesundheitsamt Ratzeburg bestimmte, dass ich wegen starker Unterernährung an einer Kur in einem Kinderheim teilnehmen sollte. Das ist bei mir sogar im Schulzeugnis festgehalten. Ich war gerade in die fünfte Klasse gekommen.

Rolf war 1954 von Mitte August bis Anfang Oktober im DRK-Kindererholungsheim Wittdün auf Amrum. Da war er zehn Jahre alt. Das Heim wurde betrieben vom DRK-Landesverband Schleswig-Holstein.

Zu meiner Familiengeschichte ist zu sagen: Mein Vater war Unteroffizier der deutschen Wehrmacht und in Frankreich stationiert. Er war zu dem Zeitpunkt mit meiner damals 19-jährigen Mutter nicht verheiratet, aber sie wollten heiraten. Als er mitbekam, dass meine Mutter schwanger war, hat er mehrere Male Heiratsurlaub beantragt, ihn aber nicht erhalten. Dann geriet er in französische Kriegsgefangenschaft, aus der er erst im Frühjahr 1948 zurückkehrte. Wieder zurück, hat er sich gleich ein Fahrrad geliehen und ist von Ritzerau bei Mölln bis nach Kulpin zu meiner Mutter gefahren. Die beiden wollten heiraten, durften aber nicht, weil die Mutter meiner Mutter dagegen war, denn meine Mutter wäre sonst nach Lübeck gegangen und meine Großmutter hätte ihr Wohnrecht auf dem Bauernhof verloren, auf dem sie lebten. Die Mutter meiner Mutter hatte schon vor meiner Geburt zu meiner Mutter gesagt: »Entweder er heiratet dich vorher oder gar nicht.« Meine Mutter traute sich nicht, etwas gegen den Willen ihrer Mutter zu tun, auch weil sie noch nicht volljährig war.

Aus: Anja Röhl: Heimweh – Verschickungskinder erzählen, S. 221–228
© Psychosozial-Verlag, Gießen, https://www.psychosozial-verlag.de/3117

So kam es, dass ich, der ich unehelich geboren war, für immer unehelich blieb. Ich habe viel mitmachen müssen deshalb. Das hat mir das ganze Leben über angehangen. Immer hat es geheißen: Du bist ja unehelich. Dabei konnte ich doch nichts dafür.

Ich hatte dann schon bald, ab Juli 1948, einen Stiefvater, der meiner Mutter vor der Ehe versprochen hatte, mich immer gut zu behandeln, aber der das nicht eingehalten hat. Er machte meiner Mutter noch weitere fünf Kinder, bis sie sich nicht mehr bewegen konnte. Und er hat mich oft verprügelt. Wenn mein Stiefvater mich verprügelte, wollte meine Mutter mir wohl immer beistehen, aber sie konnte es nicht. Wenn sie mir beigestanden hätte, dann hätte sie genauso von ihrem Mann Prügel bekommen. Ab 1948 hat mein leiblicher Vater für mich Unterhalt gezahlt, davon habe ich nie etwas gesehen. Mir wurde immer gesagt, ich sei unehelich, ich tauge nichts, ich sei nichts wert. Später habe ich meinen Vater getroffen, und er war sehr lieb zu mir und hat mir alles erzählt. Wir haben uns, als ich erwachsen war, oft mehrmals im Jahr getroffen. Und nach seinem Tod hat mir meine Mutter gestanden, dass er der einzige Mann war, den sie je geliebt habe.

Der Abschied von meiner Mutter damals, als ich nach Amrum zur Erholung sollte, der fiel mir gar nicht schwer, ich war sogar froh, dass ich mal wegkam. Das sage ich ganz ehrlich.

Wir fuhren zuerst im Zug, dann kamen wir auf eine Fähre, die fuhr zunächst nach Wyk, dann weiter nach Amrum. Am Spätnachmittag kamen wir dort an. Das Haus war früher ein Lazarett gewesen. Da wurden wir in den Schlafsaal geführt, in dem 32 Betten standen. In diesen Schlafräumen wurde uns alles weggenommen und unsere Koffer wurden alle in eine Ecke gestellt. Dann wurde gefragt, wie wir heißen. Ich wurde zudem gefragt, ob das stimme, was da stehen würde, denn da war wohl ein Vermerk vom Arzt, dass ich unehelich sei. Ich habe gesagt: »Ja, ich bin unehelich.«

Am nächsten Morgen nahm mich die damalige Leiterin des Heims, die etwa 35 Jahre alt war, in ihr Büro, verschloss es und schrie mich an: »Es ist ja wohl unmöglich, dass du, fast verhungertes Gör, zur Kur verschickt wirst und aufgepäppelt werden sollst. Im DRK sind du und

Aus: Anja Röhl: Heimweh – Verschickungskinder erzählen, S. 221–228
© Psychosozial-Verlag, Gießen, https://www.psychosozial-verlag.de/3117

deine Mutter auch nicht!« Danach befahl sie mir, mich splitternackt auszuziehen, begutachtete mich von allen Seiten und untersuchte aufmerksam meine Ohren. Ich zitterte dabei vor Angst, Kälte und Scham. Dann sagte sie, so mehr für sich: »Na ja, die Ohrläppchen sind nicht angewachsen, dann ist wohl kein Jude dabeigewesen.« Sie begutachtete mich weiter, drehte und wendete mich und sah dann meine Arme. Die sehen etwas anders aus, als bei anderen Leuten, sie stehen rachitisbedingt auffällig vor, was von der Unterernährung kam. Als sie damit fertig war, sagte sie laut zu mir: »Du gehörst nicht zur arischen Rasse. Dich hat man vergessen zu vergasen!« Damit ging sie raus, und sie befahl einem ihrer Mitarbeiter, mich wieder anzuziehen und hinauszuführen. Ich weiß bis heute nicht, wie die Heimleiterin hieß. Ich war, als das passierte, völlig perplex. Ich habe geweint und geweint. Die Frau war so brutal. Die hat immer nur geschrien und herumgebrüllt.

Von dem Tag an habe ich immer nur Prügel bekommen. Ich hatte wirklich nichts getan, bin aber immer verprügelt worden. Wir wurden dort täglich mit einem Weidenstock geprügelt, ein andere Junge und ich. Wir besonders. Nur weil wir unehelich waren. Ich weiß noch, dass er mit Nachnamen Schwarzer hieß.

Zu trinken bekamen wir dort immer Muckefuck, aber unserer war mit salzigem Wasser gebrüht. Ich fragte nach. Da hieß es, das bekämen alle. Aber ich habe bei einem anderen Kind heimlich probiert, dessen Kaffee war nicht salzig. Das kam so: Als einmal alle rausgejagt wurden und einige ihre Tassen noch dastehen hatten, bin ich schnell hin, habe kurz bei einem probiert und siehe da, der Kaffee war überhaupt nicht salzig. Nur unser Kaffee war so, bei dem anderen Jungen und mir war es so, der Kaffee war mit Salzwasser gemacht. Essen haben wir auch viel weniger als die anderen bekommen. Ich habe mir damals schon gesagt: ›Was kann ich dafür, dass ich unehelich geboren wurde?!‹

Abends kamen die Tanten immer rein in den Schlafsaal und schrien herum, wir sollten gefälligst alle ruhig sein. Ich habe mich da meist unter meiner Bettdecke verkrochen und habe geheult. Gut sind die mit keinem umgegangen, aber mit uns beiden am schlimmsten.

Eines Tages sollten wir, als wir gerade draußen spielten, zu nah an den Zaun gegangen sein und an ihm gerüttelt haben. Das hatten wir

Aus: Anja Röhl: Heimweh – Verschickungskinder erzählen, S. 221–228
© Psychosozial-Verlag, Gießen, https://www.psychosozial-verlag.de/3117

gar nicht getan, aber das behauptete der Hausmeister, der auf uns zugelaufen kam. Wir rannten weg, er hinterher. Als er uns einholte, wurde zuerst der andere Junge bestraft und dann sollte ich drankommen. Aber als er den anderen Jungen zu fassen bekam, gelang es mir, wegzulaufen. Die Strafe war grausam, sie bestand darin, dass er dem Jungen mit einem dicken Dornenstock mehrfach über den Rücken schlug. Die Haut riss auf, der Junge blutete. Der Rücken des Jungen wurde mir am Abend triumphierend gezeigt, und man sagte mir, dass nun ich drankommen sollte. Der Junge weinte immer noch. Den Anblick dieses zerschlagenen, zerkratzten und blutenden Rückens habe ich mein ganzes Leben nicht vergessen können, bis auf den heutigen Tag sehe ich ihn vor mir. In Todesangst rief ihnen zu, dass ich zur Polizei gehen und das melden würde. Daraufhin haben sie von mir abgelassen, mir aber die Hosenträger weggenommen. Später habe ich mir aus Sackband, das ich irgendwo gefunden hatte, neue gebastelt und sie dann auch nachts unter meinem Nachthemd getragen.

Zwei, drei Tage später hat der Hausmeister aufgepasst, dass er mich allein traf. Da hat er mir mit gehässigem Gesichtsausdruck gesagt, dass ich ihn schon noch kennenlernen würde, dass mit ihm nicht zu spaßen sei, denn er sei KZ-Wächter gewesen und von Flossenbrück nach Neuengamme versetzt worden, weil die in Neuengamme alle Weicheier gewesen seien. Dort habe er dann erst mal Ordnung geschaffen. Er rühmte sich also, ein besonders harter KZ-Wächter gewesen zu sein!

Einige Zeit später war auch der Sohn des damaligen stellvertretenden Bundesvorsitzenden des DRK aus Alzey in dem Heim, er wurde besonders gut behandelt. Seine Eltern waren jedes Wochenende, mit ihrem eigenen Auto, einem graugrünen Opel Kapitän, in einem Extrahaus untergebracht. Das weiß ich alles noch ganz genau, ich weiß genau, wie das Ding ausgesehen hat. Das haben die uns dort sogar mitgeteilt, dass das der Sohn des DRK-Vorsitzenden war. Der Junge wurde nett und liebevoll behandelt, der hat auch ganz anderes Essen bekommen. Wir haben da fast gehungert, unser Essen war schlecht.

Als ich nach der Verschickung wieder nach Hause kam, da war ich so dünn, dass ich immer zu meinem Freund Dietrich G. gegangen bin, der hat mir manchmal etwas Brot abgegeben. Dann habe ich heimlich

Aus: Anja Röhl: Heimweh – Verschickungskinder erzählen, S. 221–228
© Psychosozial-Verlag, Gießen, https://www.psychosozial-verlag.de/3117

in Gärten Erbsen gepflückt, habe Sauerampfer gegessen, habe überall Äpfel, Birnen, Pflaumen geklaut, denn sonst wäre ich wohl verhungert.

Wegen des Prügelns bei uns zu Hause bin ich dann, als ich älter war, auch zur Polizei gegangen, weil ich so verzweifelt war, aber auch dort haben sie immer gesagt, ich sei unehelich, ich würde sowieso lügen, und so haben sie mich wieder weggeschickt. Erst mit 13 Jahren hat Herr Bonin, mein damaliger Lehrer, der sehr, sehr nett war und mich verstanden hat, meine Situation dem Jugendamt gemeldet und hat mir dann ein Kinderheim empfohlen, das ich mir mal für ein paar Tage anschauen sollte. Das war das DRK-Kinderheim Ratzeburg am Rensemoor. Ich war aber aufgrund der schlechten Erfahrungen auf Amrum sehr skeptisch. Ich wäre dort sicher auch nicht besser behandelt worden, so meine Befürchtungen. Gleich am ersten Tag habe ich mitansehen müssen, wie ein etwa 15-jähriger Junge, der mit mir und einem anderen Jungen im Raum war, von einer DRK-Schwester, mit weißer Schwesternhaube und dem Rotekreuzzeichen vorn, an den Haaren zu einer Wand gezogen und mit dem Kopf gegen diese Wand geschlagen wurde. Einer jungen DRK-Schwester, die mit im Raum war, schrie die Täterin zu: »Damit das klar ist, Sie haben nichts gesehen! Den drei Gören«, sie zeigte auf uns, »glaubt man sowieso nicht!«

Der Jugendliche, der mit dem Kopf gegen die Wand geschlagen worden war, ist später weggelaufen und hat bei einem katholischen Geistlichen Unterschlupf gesucht. Der soll ihn dann sexuell gedemütigt haben, und einige Tage später hat sich der Junge dann erhängt, weil er wohl keinen Ausweg mehr wusste. Das habe ich erst viel später erfahren, von dem zweiten Jugendlichen, der in dieser Zeit auch noch in unserem Zimmer war. Der hieß Ulrich, den habe ich nach seiner Heimentlassung später einmal zufällig wiedergetroffen. Dieser Junge konnte nicht vergessen, was sie ihm dort angetan hatten, und hat sich 1963, mit 21 Jahren, ebenfalls erhängt. Als ich davon erfuhr, bin ich zu seinem Grab gefahren und habe geweint. Nur wenige Tage bevor er sich umbrachte, hatte er mir noch erzählt, dass er herausgefunden habe, wer seine Mutter und wieso er ins Heim gekommen war. Sie hatte einen Seitensprung, als sein Vater an der Front war, und der Junge war

Aus: Anja Röhl: Heimweh – Verschickungskinder erzählen, S. 221–228
© Psychosozial-Verlag, Gießen, https://www.psychosozial-verlag.de/3117

das Ergebnis von diesem Seitensprung. Das durfte aber der Vater nicht wissen, deshalb hat sie ihn ins Heim gebracht.

Ich habe damals abgelehnt, dort zu bleiben, und bin dann wieder nach Hause gekommen, das schien mir immer noch das kleinere Übel zu sein.

Die beiden Selbsttötungen der Jungen, die ich in den wenigen Stunden, die ich dort war, kurz kennengelernt hatte, die haben mir schwer zu schaffen gemacht. Wie viele haben sich wohl dort noch aus Verzweiflung umgebracht? Und warum wird das bis heute beschwiegen? Ich weiß seit Kurzem, dass das Kinderheim vom DRK 1936/37 komplett an die Nazis gegangen war, und zwar ohne Zwang, ohne sonstige Gründe, es wurde einfach freiwillig übergeben. Da haben sich sicher viele profilieren wollen und hatten offenbar 1954 immer noch nicht verstanden, dass wir in einer Demokratie lebten und nicht mehr in einer Diktatur. Das haben wir Kinder dann ausbaden müssen, aber wir konnten doch am allerwenigsten dafür.

Das alles habe ich zusammen mit der Geschichte meines Verschickungsaufenthalts in dem DRK-Heim vor einigen Jahren dem Bundesvorsitzenden des DRK auf zehn Seiten geschildert. Ich habe Dokumente beigelegt, konnte alles belegen, hatte alles genau beschrieben. Ich bekam dann von Herrn Rudolf Seiters persönlich ein Schreiben zurück, dass das DRK diese Vorfälle »aufrichtig bedaure«, dass das DRK sich »bemühen würde«, die Vorfälle »gründlich aufzuarbeiten«, damit sich so etwas niemals wiederholen würde. Mir wurde dann zugesichert, dass das DRK zwar damals nicht am Runden Tisch Heimerziehung beteiligt gewesen sei, sich aber an deren Beschlüssen orientieren würde. Von Herrn Seiters wurde ich an die Anlaufstätte beim DRK-Verband Schleswig-Holstein verwiesen, dort würde man mir weiterhelfen können, so wurde gesagt. Ich sollte mich dazu an einen Herrn G. wenden.

Zum Schluss schrieb Herr Seiters noch, dass es keine Entschuldigung geben könne für die von mir erlebten damaligen Zustände auf Amrum, wörtlich: »Das Leid, was Sie dort erfahren haben, ist durch nichts zu rechtfertigen.« Er sei sicher, ich sei dort im DRK-Landesverband in guten Händen und würde das DRK dadurch zukünftig in besserer Erinnerung behalten.

Aus: Anja Röhl: Heimweh – Verschickungskinder erzählen, S. 221–228
© Psychosozial-Verlag, Gießen, https://www.psychosozial-verlag.de/3117

Ja, und dann bin ich bei denen gewesen, bei Herrn G. aus M. Und was dann da passiert ist, das ist ungeheuerlich, wirklich! Darüber habe ich anschließend erneut einen Brief an Herrn Seiters geschrieben. Für diesen zweiten Brief habe ich acht Wochen gebraucht. Ich musste immer wieder unterbrechen, weil ich vor Weinen nicht mehr weiterschreiben konnte.

Ich war also bei Herrn G. vom DRK-Landesverband Schleswig-Holstein und hatte alle meine Unterlagen mit dabei, habe ihm alles erzählt, dass ich beim DRK-Ortsverband Ratzeburg und beim DRK-Kreisverband Ratzeburg und beim DRK-Landesverband Kiel gewesen war, dort jedoch überall die Antwort bekommen habe, dass ich über das, was mir geschehen ist, »hinwegsehen« solle, weil das schon so lange her sei. Ich hatte mir die Telefonnummer vom DRK-Landesverband Kiel schon extra mitgenommen, um im Beisein von Herrn G. von meinem eigenen Telefon aus dort anzurufen, damit Herr G. mitbekommen hätte, was mir dort geantwortet wurde. Darauf ist dann aber Herr G. nicht eingegangen. Er fand es zwar bedauerlich, dass ich keine Antwort auf mein Schreiben an das Oberlandesgericht Schleswig, an den Ministerpräsidenten, an den Minister für Justiz und an den SPD-Landtagsabgeordneten Herrn Peter Eichstädt aus Groß Grönau, Herzogtum Lauenburg, bekommen habe, er betonte auch, dass er mir alles glaube, was ich ihm erzählt habe. Nur, er könne auch nichts für mich tun. Dann antwortete er mir wortwörtlich: »Verbrennen oder geben Sie die Papiere in den Reißwolf, damit Sie zur Ruhe kommen und dann einen Abschluss machen können, ich kann das gern für Sie erledigen.« Ich habe gedacht, ich träume! Ich bin extra nach Kiel gefahren und muss mir so etwas anhören?! Das war das Schlimmste, was ich bisher vom DRK gehört habe.

Ich habe mich damals als Kind immer in einen Wald geflüchtet. Es war ein Gelände rund um den ehemaligen Kulpiner Bahnhof. In der Frühlingszeit habe ich dort Singvögel beobachtet. Sobald die Jungen geschlüpft waren, habe ich dort gesehen, wie die Vogeleltern im Dauereinsatz ihre Jungen großgefüttert haben. Das hat mich zu Tränen gerührt. Ich wünschte mir damals auch solche lieben Vogeleltern. Dorthin wünsche ich mir heute ein »Haus für verlassene Kinder«.

Aus: Anja Röhl: Heimweh – Verschickungskinder erzählen, S. 221–228
© Psychosozial-Verlag, Gießen, https://www.psychosozial-verlag.de/3117

Das darf aber kein Heim sein, wie wir es erlebt haben. Es sollte ein fröhliches, liebevolles Haus sein mit Menschen, die so sind, wie mein Lehrer war, der mich so sehr unterstützt hat. Menschen, die Kinder mögen. Andere sollten niemals mit Kindern arbeiten dürfen.

Ich habe viel erleiden müssen als Kind und das darf nicht vergessen sein. Mich hat es lange gequält, aber später habe ich eine tolle Frau gefunden, wir haben drei tolle Kinder. Aus denen allen ist etwas geworden, ich habe mein Leben gemeistert. Aber die Welt darf doch das nicht vergessen, was da passiert ist, es darf nicht darüber hinweggegangen werden, was da geschehen ist! Das muss aufgeklärt werden, dafür müssen sich die verantwortlichen Institutionen nicht nur entschuldigen. Da muss doch etwas aufgearbeitet und wiedergutgemacht werden. Wie viele Kinder haben sich noch umgebracht? Denen muss doch ein Denkmal gesetzt werden! Ich brauche keine Entschädigung, ich bin nicht käuflich. Ich will, dass ein Zeichen gesetzt, dass eine Wiedergutmachung veranlasst wird. Nicht für mich, aber für heutige Kinder. Damit so etwas nie wieder passiert.

Aus: Anja Röhl: Heimweh – Verschickungskinder erzählen, S. 221–228
© Psychosozial-Verlag, Gießen, https://www.psychosozial-verlag.de/3117